Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 48. Bromberg, den 11. Juni 1924.

Du sollst nicht richten.

Roman von Erich Friesen.

I.

„Bitte, mich der Baronesse zu melden!"

„Ja — aber — — ich weiß nicht — —"

„Ich werde erwartet. Hier meine Karte."

Der Diener blickte prüfend auf die dürftig gekleidete hochgewachsene Frauengestalt und danach auf die unscheinbare Visitenkarte.

Noch immer zögerte er. Aber eine gebietende Handbewegung, die gar nicht zu dem unmodernen, verblichenen Kleide passen wollte, erinnerte ihn an seine Pflicht. Kopfschüttelnd eilte er davon.

Wie müde lehnte die bleiche Frau am kunstvoll gegossenen Treppengeländer der weiten Vorhalle, deren Boden ganz mit dicken rotleuchtenden Teppichen belegt war. Gleichgültig schweifte ihr umflorter Blick durch das hohe Bogenfenster hinaus auf die in frischem Laub prangenden Bäume des Tiergartens, in dessen breiten Alleen und lauschigen Seitenwegen jetzt, zur Nachmittagszeit, fröhlichstes Berliner Leben pulsierte. Dann kehrte er zurück zu der Pracht des Treppenhauses mit den buntfarbigen, gemalten Fenstern, den kostbaren Palmen und Orchideen, den leuchtenden Marmorbildern — —

Und ein bitteres Lächeln zuckte um die stolz geschwungenen Lippen — ein Lächeln, das die edlen, aber etwas scharf geschnittenen Züge noch herber erscheinen ließ.

„Dieser Glanz! Dieser Reichtum!" rang es sich unwillkürlich von ihren zuckenden Lippen. „Und ich — ich — — o, mein Gott!"

„Die gnädige Baronesse werden sogleich erscheinen —" meldete der lautlos zurückkehrende Diener, indem er eine Flügeltür im Erdgeschoß öffnete. „Bitte, ein wenig zu warten."

Munteres Vogelgezwitscher aus vergoldeten Käfigen empfing die Eintretende, untermischt mit dem spielerischen Gekläff eines weißen Seidenpintschers und dem durchdringenden Gekreisch eines Kakadus, der sich graziös auf seiner Stange wiegte. Hell lachte die gutgelaunte Maiensonne durch die weitgeöffneten Fenster.

Leise aufseufzend ließ die Fremde sich auf einen der zartblauseidenen Sessel sinken. Mit einem Blick umfaßte sie die ganze vornehme, überreiche Ausstattung des Gemachs.

„Das alles könnte auch ich haben — und mein Mann und meine Kinder, wenn nicht — —"

Leichte Schritte weckten sie aus ihrem finsteren Brüten. Sie schreckte zusammen.

Hinter einer der schweren blauen Sammetportieren trat soeben eine zierliche Mädchengestalt hervor, die in ihrem luftigen weißen Hausgewand, mit den flatternden rosa Seidenbändern und dem Rosenstrauß im Gürtel so recht in diese reiche Umgebung paßte.

Die ernste bleiche Frau erhob sich aus ihrem Sessel. Ein seltsamer Ausdruck — halb Neugierde, halb trotzige Abwehr — breitete sich über ihre schönen Züge, während sie stumm wartend dastand, die übergroßen schwarzen Augen fest auf das liebreizende, rosige Gesicht vor ihr gerichtet.

„Sie sind Frau Alsen, nicht wahr?" fragte die junge Dame mit heller, frischer Jungmädchenstimme, der andern die Hand zum Gruß entgegenstreckend.

„Ja. Salomea Alsen!" erwiderte die Fremde auffallend langsam und gepreßt, indem sie ersichtlich widerstrebend die feinen, brillantgeschmückten Finger berührte.

Irmgard v. Hasselrode setzte sich und deutete einladend auf einen Sessel in ihrer Nähe.

„Bitte, nehmen Sie Platz, liebe Frau Alsen! . . . Ihre Handschrift gefällt meinem Vater bereits — sie ist kräftig und zeigt Charakter — gerade so, wie er es an seiner Sekretärin liebte . . . . Und jetzt, da ich Sie persönlich kennen lerne —" setzte sie lebhaft fort, indem ihre glänzenden, dunkelblauen Augen voll unverhohlenen Interesses auf dem bleichen, ernsten Frauenantlitz ruhten — „jetzt gefällt mir auch Ihr Organ. Mein Vater legt nämlich großen Wert auf eine tiefe, volltönende Stimme beim Vorlesen . . . Sie singen sicher auch, wie?"

„Ein wenig. Ohne jede Schulung."

Mit fast kindlicher Fröhlichkeit klatschte die junge Baronesse in die Hände.

„Bravo! Bravo! Das wird meinen Vater freuen! Er liebt Gesang so sehr. Besonders eine sonore Altstimme. Kommen Sie! Ich will Sie gleich meinem Vater vorstellen!"

Und schon war sie aufgesprungen und wollte davoneilen. Doch eine leichte, abwehrende Handbewegung der anderen hielt sie zurück.

„Nein, Baronesse. So leid es mir tut — aber ich kann die Stellung nicht annehmen."

„Wie —" Ein enttäuschter Blick aus den klaren Mädchenaugen traf wieder das schmale, bleiche Gesicht da vor ihr — und dann die ärmliche Kleidung. „Wie? Sie hatten sich doch auf unsere Annonce hin gemeldet, schienen mit den Bedingungen einverstanden! Und nun plötzlich — eine Absage?"

Ohne daß sie es wollte, klang etwas wie Hochmut aus ihrer hellen Stimme.

Höher richtete Salomea Alsen ihre überschlanke Gestalt empor.

„Ich bedauere, mein Wort nicht halten zu können."

Auch ihr Ton war kalt, abweisend. Und doch war es der jungen Baronesse, als zittere leise Wehmut in ihm nach.

„Warum nicht?" versuchte sie liebenswürdig einzulenken. „Wünscht es Ihr Herr Gemahl nicht? Der Gedanke, daß seine Frau eine —", sie zögerte einige Sekunden — „eine gewissermaßen — dienende Stellung einnehmen soll, empört ihn! Habe ich nicht recht?"

„Nein. Mein Mann ist nicht stolz — wenigstens nicht in diesem Sinne."

„Nun also! . . . Auch würden wir Sie nicht als Angestellte behandeln, sondern mehr als Gesellschafterin. Und die paar Stunden am Tage können Sie sich doch gewiß von Hause frei machen?"

„Das wohl. Aber —"

„Ach, jetzt weiß ich! Das gebotene Gehalt von fünfundsiebzig Mark die Woche ist Ihnen zu wenig? Gewiß, das ist es! Sagen wir also achtzig Mark — oder neunzig —

oder hundert — wieviel Sie wollen! Es kommt meinem Vater sicher nicht darauf an."

In den Zügen der bleichen Frau zuckte es. Sie preßte die Hand aufs Herz, als wollte sie das unruhige Pochen dadrinnen beschwichtigen. Weit öffneten sich ihre schwarzen Augen mit einem fast hungrigen Ausdruck in ihren sammetweichen Tiefen.

Hundert Mark die Woche! Über vierhundert Mark im Monat! Mein Gott! . . .

Doch nur wenige Sekunden dauerte der Kampf.

Dann runzelte sie die dichten, über der geraden Nase fast zusammengewachsenen Brauen. Der herbe Zug um den festgeschlossenen Mund vertiefte sich.

„Ich danke Ihnen, Baronesse. Aber — ich kann nicht!"

Fester hüllte Salomea Alsen sich in den schlichten Wollmantel und schickte sich an zum Gehen.

Irmgards Augen wurden immer verwunderter.

Zuerst war es, als wollte sie die Fremde schweigend gehen lassen, als erlaubte ihr Stolz nicht ein weiteres Wort des Entgegenkommens. Doch ein Blick auf den jetzt tiefgesenkten Kopf, auf das blasse Gesicht, das von durchwachten Nächten, von Not und Sorge zeugte — und sie schämte sich ihrer hochmütigen Wallung.

Rasch eilte sie der langsam Davonschreitenden nach und legte die Hand auf ihren Arm.

„Frau Alsen!"

„Baronesse?"

„Wollen Sie mir nicht den Grund Ihrer Absage nennen? . . . Es quält Sie etwas; ich sehe es Ihnen ja an. . . . Nicht Neugierde treibt mich zu dieser Frage. Nein, Interesse — Teilnahme — Mitleid!"

Salomea Alsen fuhr herum.

Etwas wie Haß blitzte in ihren Augen auf, als sie in das rosige Mädchenantlitz sah, das ersichtlich von Kummer und Sorge, von Hunger und Elend nichts wußte. Das junge, harmlose, im Sonnenschein des Glücks und Reichtums aufgewachsene Geschöpf ahnte nichts von den Gedanken hinter der gefurchten Stirn der anderen. Ruhig ertrug sie den finsteren Blick.

Einige Sekunden starrten die beiden Augenpaare einander an — tief, forschend, durchdringend. . . .

Ahnten die zwei Frauen das geheime Band, das sie umschlingen würde? Das ihre Seelen vielleicht jetzt schon umschlang? . . .

„Also nicht?" fragte die Baronesse nach einer Weile zaghaft.

„Nein. Ich will Ihre Ruhe nicht stören. Leben Sie wohl, Fräulein von Hasselrode!"

Und ohne das erstaunte Mädchen noch eines Blickes zu würdigen, schritt Salomea davon.

Irmgard sah ihr erschrocken nach. Ein beängstigendes Gefühl zuckte in ihrem fröhlichen Herzen auf.

„Ich will Ihre Ruhe nicht stören!" wiederholte sie erregt. „Was kann sie meinen? . . . . Welch merkwürdiges Geschöpf! Welch herbes und doch stolzes Wesen! . . . Schade, daß aus dem Engagement nichts wurde! Es wird dem Vater leid tun! . . . Der gute, liebe Vater!"

Und schon breitete sich wieder das entzückende Grübchenlächeln über das liebliche Mädchengesicht im Gedenken an den innigstgeliebten Vater. Rasch hin zu ihm! Und sie eilte leichtfüßig durch die Halle, nach einer hohen, durch dicke Portieren verhängten Tür.

Ohne anzuklopfen trat sie ein.

In dem geräumigen, mit gediegener Eleganz ausgestatteten Herrenzimmer befanden sich zwei ältere Männer.

Sie schienen eine ziemlich erregte Unterhaltung geführt zu haben Der eine stand mit rotem Kopf am Fenster und trommelte ungeduldig auf die Scheiben, während der andere auffallend bleich war und bei Irmgards Eintritt wie erschrocken in seinem unruhigen Auf- und Abgehen innehielt.

„Lieber Vater!" rief Irmgard zärtlich, indem sie den Arm um den Nacken des älteren Mannes schlang. „Du siehst bleich und nervös aus. Ist dir nicht wohl?"

„Doch, wohl, mein Kind. Ganz wohl. Ich hatte nur eine kleine Unterredung mit Onkel Bruno —"

Er deutete auf seinen Bruder am Fenster, dessen scharfe Züge schon wieder den gewohnten gleichgültigen Ausdruck trugen.

„Nichts von Bedeutung, liebe Nichte", beantwortete dieser jovial Irmgards fragenden Blick. „Geschäftliche Sachen, wovon ein junges Mädchen wie du nichts versteht. Auch hab' ich jetzt was Besseres zu tun, als über Geldgeschichten und dergleichen faden Kram zu reden. Komm mal her, Mädel! Wie hübsch du geworden bist! Hatte heut früh bei meiner Ankunft gar keine Zeit, dich genauer anzuschauen. Potz Blitz — wirklich, Herbert, du kannst stolz sein auf deine Tochter!"

In den noch immer schönen Augen des alten Mannes leuchtete es auf. Voll unendlicher Liebe ruhte sein für gewöhnlich etwas müder Blick auf dem frischen, jungen Mädchen.

Die Ähnlichkeit zwischen Vater und Tochter war frappant. Dieselbe hohe, edle Stirn. Derselbe feine Mund. Dasselbe warme Leuchten von Herzensgüte in den dunkelblauen Augen.

Nur daß die blühenden Lippen des jungen Mädchens ein Zug von Charakterstärke umgab, während die etwas herabgezogenen Mundwinkel ihres Vaters Mangel an Kraft und Energie ausdrückten.

Auch jetzt wieder zitterten seine von einem langen weißen Bart beschatteten Lippen nervös — vielleicht noch infolge jener Unterhaltung mit seinem Bruder.

Baron Bruno v. Hasselrode schien viel jünger als sein nur um ein Jahr älterer Bruder Herbert.

Kein Mensch würde aus dem Äußeren der beiden ihre nahe Verwandtschaft erkannt haben.

Bruno war gerade das Gegenteil des andern — eher klein als groß, beweglich, mit spitzzulaufendem, erst wenig graumeliertem Vollbart und einem hageren, undurchdringlichen Gesicht, das fast nie seinen Ausdruck wechselte. Nur ein sehr aufmerksamer Beobachter würde hie und da etwas Unstetes in dem stechenden Blick der tiefliegenden Augen bemerkt haben. Irmgard Hasselrode aber war keine scharfe Beobachterin.

So nahm sie denn auch jetzt die jovial herausgesprudelten Liebenswürdigkeiten ihres Onkels mit heiterstem Lächeln auf.

„Mein Vater soll stolz sein auf mich, Onkel?" rief sie fröhlich. „Ich bin stolz auf ihn! Wer einen solchen Vater hat, ist glücklich zu preisen!"

Täuschte sich Irmgard? Oder entrang sich wirklich ein unterdrückter Seufzer der Brust des alten Mannes. Als sie betroffen aufblickte, hatte ihr Vater sich abgewandt, so daß sie seine Züge nicht sehen konnte.

Der Onkel hingegen lachte lustig auf — etwas forciert lustig, wie es Irmgard erschien.

„Hahahaha — aber natürlich. Mädel! Ihr seid beide stolz aufeinander. Und so soll es auch sein. . . . . Als ich dich zum letztenmal sah, warst du ein dummer, kleiner Backfisch. Und jetzt — wie alt bist du eigentlich, Nichte Irmgard?"

„Zweiundzwanzig, Onkel Bruno."

„Wirklich? Schon zweiundzwanzig? Mein Gott, wie die Jahre vergehen! Da ist es Zeit, daß du unter die Haube kommst, Mädel!"

„Hast recht, Onkel Bruno! Lange wird es auch nicht mehr dauern!"

„So —?"

„Die Kleine ist nämlich verlobt!" erläuterte Baron Herbert.

Bruno stieß einen leisen Pfiff der Überraschung aus.

„Ah —! Sieh da! Wer ist denn der Glückliche? Ein hoher Aristokrat? Oder ein Finanzkrösus? Oder —"

Silberhelles Lachen perlte von Irmgards Lippen.

„Nein, Onkel! Nichts von all dem hohen Schwung. Mein Bräutigam heißt ganz einfach Heinz Lingstedt und ist simpler Staatsanwalt!"

„Wa — s? Staatsanwalt?" Hastig fuhr Bruno Hasselrode sich durch das kurzgeschnittene, kaum merklich ergraute Haar, während der Blick seiner stechenden Augen etwas Unstetes, Flackerndes bekam. „So, so — Hm! Staatsanwalt! . . . Na, meinethalben! Entschuldige mich jetzt bitte! Will meine Koffer vom Bahnhof herschaffen lassen. Auf Wiedersehen bei Tisch!"

Baron Herbert blickte seinem Bruder nach, wie er auffallend schnell das Zimmer verließ, und seine Stirn umwölkte sich.

„Freust du dich nicht, daß Onkel Bruno zurückgekehrt ist, Vater?" fragte Irmgard, mit ihrer kühlen, weichen Hand die gefurchte Wange des alten Herrn streichelnd.

„Doch, doch, Kind. Nur —"

„Was, Vater?"

„Nichts weiter. Sein Anblick erinnerte mich nur an etwas Unangenehmes in meinem Leben. An etwas, was ich schon beinahe vergessen hatte. . . . . Ah pah —"

Mit zitternden Händen strich er sich über die Stirn, als wollte er alle trüben Gedanken wegwischen. Gewaltsam zwang er sich zur Ruhe.

„Wie steht es übrigens mit der neuen Vorleserin, Kind?" fragte er plötzlich ganz unvermittelt — wohl mehr, um das Thema zu wechseln, als aus besonderem Interesse.

Ein leiser Schatten huschte über Irmgards fröhliches Gesicht.

„Sie kommt nicht, Vater."

„Nicht —? Warum nicht? Hast du ihr zu wenig geboten?"

„Nein, Vater. Es muß einen anderen Grund haben. Diese Salomea Alsen scheint sehr stolz — — mein Gott, was fehlt dir, Vater? Du bist schon wieder so bleich! Was hast du?"

„Nichts, nichts, mein Kind! Kümmere dich nicht um mich!... Welchen Namen nanntest du soeben? Salomea? Sa—lo— — Laß nur, laß! Ich fühle mich ganz wohl. Nur das Wiedersehen mit Onkel Bruno — es hat mich wirklich aufgeregt... Du darfst nicht vergessen, mein Kind — ich bin ein alter Mann — schon über sechzig!"

Und mit mattem Abrücken der leicht zitternden Hand verließ er gebeugten Hauptes das Zimmer.

In einer ihr selbst ganz unerklärlichen Unruhe blieb Irmgard zurück. Ihr war, als hätte sich soeben ein Schleier auf ihre sonnige Heiterkeit gelegt, als wäre der Glanz ihrer Umgebung durch eine herabschwebende Wolke getrübt.

II.

Inzwischen eilte Salomea Alsen mit beflügelten Schritten die weite Halle der Villa Hasselrode entlang, aus deren verschwiegenen Nischen weiße Marmorstatuen zu ihr herüberleuchteten — vorbei an herumlungernden, reichgallonierten Dienern, hinaus auf die menschenvolle Tiergartenstraße.

Es war zur Nachmittagszeit — die Stunde der Spazierfahrt, da Equipage auf Equipage langsam die Allee entlang rollte. Und Auto auf Auto. Auf dem schmalen Reitweg daneben manch stolzer Reiter auf langbeinigem, feurigem Hengst. Und ringsum Fußvolk, das nicht zu jenen vom Glück Bevorzugten gehörte, sich aber deshalb nicht minder des herrlichen Maientages freute.

Brillantenüberladene Renommiertoiletten. Feurige Augen. Lachende oder auch blasierte, verlebte Gesichter unter riesigen Federhüten. Manch rascher Gruß flog hinüber und herüber. Oft auch ein frohlauniges Wort oder ein verheißungsvoller Blick....

Echt weltstädtisches Leben voll Schick und Verve.

Die bleiche, ärmlich gekleidete Frau, die soeben aus einer der schönsten, palastähnlichen Villen, von denen die Tiergartenstraße an der einen Seite flankiert ist, heraustrat, paßte sehr wenig in dies vornehme Bild heiterer Lebensfreude.

Die stolzen Lippen fest aufeinander gepreßt, schritt sie in sich versunken die sprossenden Vorgärten entlang, hinter denen all die stolzen Villen sich brüsteten. Abweisend blitzten die schwarzen Augen unter den zusammengezogenen Brauen, sobald einer der vorüberschlendernden, zigarettenpaffenden Müßiggänger einen dreisten Blick wagte....

Je mehr sie sich dem Brandenburger Tor näherte, um so lebhafter wurde das Bild, um so enger das Menschengewühle. Die aus dem Innern der Stadt kommenden Wagen der elektrischen Bahn, sowie die ratternden Auto-Omnibusse gaben dem ganzen schon mehr alltägliches Gepräge.

Um dem hastenden Gedränge zu entgehen, bestieg Salomea die Elektrische, die sie nach ihrer im Norden Berlins liegenden Wohnung bringen sollte.

Allmählich verlor sich der Trubel von Equipagen, Automobilen und Reitern. Nur noch das Menschengewühle blieb übrig. Und die Elektrische, zu der sich der wenig vornehme Lastwagen und der Pferde-Omnibus gesellte.

Als Salomea nach einer knappen halben Stunde in der Brunnenstraße die Elektrische verließ, tat sich ein ganz anderes Bild vor ihren Augen auf.

An Stelle der eleganten, in saftiges Grün gebetteten Villen beängstigend hohe Mietskasernen, an deren halbgeöffneten Fenstern defekte Wäsche baumelte. Vor den Türen schwatzende und tratschende Frauen, zankende Männer und herumhockende, brüllende und schreiende Kinderhorden. Und über allem jener undefinierbare, die Nase kitzelnde Geruch von Kohl, schlechten Zigarren, Fusel und Menschenschweiß.

Noch nie vorher hatte Salomea Alsen die tiefe Kluft zwischen Reich und Arm so bitter empfunden wie heute.

O, wie brennend sie danach verlangte, zu jenen „Glücklichen" zu gehören, die den ganzen Tag über nichts zu tun haben, als über ihr Vergnügen nachzudenken; die essen können, was ihnen beliebt, und wenn es einen Hunderter kostet; die einherstolzieren in Samt und Seide und ihre Kinder kleiden in weiße Spitzenröckchen mit fliegenden Atlasbändern und hohen Schnürstiefelchen. — Ihre Kinder! ....

Hier blieben Salomeas Gedanken hängen. Daß ihre Kinder darbten, daß die süßen unschuldigen Geschöpfchen nichts von den Freuden des Lebens genießen durften, daß sie wie die Mutter einst verkümmern würden im brutalen Kampf ums Dasein — das schmerzte sie am tiefsten.

Vor einem der Häuser, das sich durch nichts von seinen Nachbarn unterschied, machte sie Halt. Mißmutig erklomm sie die schmale, halbdunkle Treppe — ein Stockwerk .... zweie .... drei, vier — —

Endlich oben. An der Tür ein einfaches Schild mit dem Namen „Kurt Alsen, Kunstmaler". Sie zog die Glocke.

Ein halbwüchsiges Mädchen öffnete. Salomea trat ein in ihr dürftiges Heim.

„Ist mein Mann schon aus dem Atelier nach Hause gekommen, Minna"

„Nee, Madamken. Aber Gert und Ilse zanken sich und Evchen heult. Ich wußt' schon gar nich mehr, was mit den Kindern anfangen."

Salomea unterdrückte einen Seufzer. Rasch legte sie Mantel und Hut ab und ging in das kleine Wohnzimmer, aus dem lebhaftes Geschrei ertönte.

„Mama! Liebe, gute, süße Mama!"

Zwei Kinder im Alter von fünf und vier Jahren, ein Knabe und ein Mädchen, sprangen vom Boden empor und hängten sich unter Lachen und Jubeln an die Mutter. Und auch das kleine, kaum einjährige Evchen streckte vom Bettchen her verlangend die Ärmchen aus.

Wie Sonnenschein leuchtete es in Salomeas verhärmten Zügen auf — hell und klar, gleich dem soeben durch das niedrige Fenster hereinlugenden Sonnenstrahl.

Fest drückte sie ihre Kinder an sich.

Ach, nicht mehr fühlte sie sich arm und bedauernswert! In ihren Kindern besaß sie einen Schatz, den ihr niemand rauben konnte! — Nein, niemand!

In diesem Augenblick war Salomea schön — von jener edlen, erhabenen Schönheit, wie sie nur tiefes Seelenleben, ein vornehmer Geist und Überfülle an Gemüt und selbstlosester Liebe zu verleihen vermag.

Mit vor Glück geröteten Wangen nahm sie Klein-Eva aus dem Bettchen, schlang ein dickes Wolltuch um die strammen Gliederchen und setzte sich mit dem Kinde auf dem Arm ans Fenster, von dem aus man auf die benachbarten Dächer und Schornsteine sah. Die beiden größeren Kinder, der schwarzlockige Gert und die goldblonde Ilse, schmiegten sich an die Knie der Mutter, mit großen, glänzenden Augen an ihrem Munde hängend.

Und Salomea erzählte herrliche Märchen — von dem armen Wanderburschen, der auf den Straßen bettelte und eigentlich ein vornehmer Graf war... von der schönen Prinzessin, die in einen Stern am blauen Himmel verwandelt wurde... von dem kleinen Artur, der so viel aß, daß er schließlich platzte — —

„Mama!" fiel hier Ilse erregt ein — „warum haben wir nie so viel zu essen, daß wir platzen? Ich bin manchmal nicht einmal satt!"

„Und warum sind wir nicht reich und tragen schöne Kleider und fahren im großen Wagen spazieren?" fügte Gert mit blitzenden Augen hinzu. „Neulich, als wir mit dir im Tiergarten waren, habe ich Kinder gesehen, die hatten feine Kleider und schönes Spielzeug. Und wir haben nichts."

Wie eine finstere Wolke legte es sich auf Salomeas Stirn. Galt sie nur der Tatsache, daß sie arm waren, gleich all ihren Nachbarn?....

„Nicht alle Menschen können reich sein, Gert!" lautete die eigentümlich gepreßte Entgegnung.

Damit stand Salomea auf, legte Klein-Eva zurück in ihr Bettchen und begab sich in die Küche, um das karge Abendessen für die Familie zu bereiten. —

Als abends der junge Kunstmaler Kurt Alsen aus seinem Atelier, das er, der Ersparnis halber, mit einigen Kollegen teilte, nachhause zurückkehrte, fand er alles wie sonst: den einfachen Tisch gedeckt, die Kinder frisch gewaschen und gekämmt, die Mutter mit einer sauberen Schürze über dem blaubedruckten Leinenrock sorgsam ihres Amtes als Hausfrau waltend.

Und doch erschien ihm Salomea heute verändert.

(Fortsetzung folgt.)

Zeuge.

Eine beinahe wahre Geschichte.

Von Karl Ettlinger (München).

Als ich vor geraumer Zeit durch die nächtliche Theresienstraße ging, hörte ich plötzlich einen lauten Knall, als ob ein Automobilreifen geplatzt sei. Es war aber nur eine Watsche. Erschrocken sah ich mich um und gewahrte am Boden eine Art ins Raufen geratene Laokoongruppe. Alsbald löste sie sich in zwei Männer auf, einen kleinen Dicken und einen längeren Schlanken, von denen der eine rief: „Komm nur her, wann d' noch oane magst! I hab noch mehra dabei!"

Ich wollte nicht stören und entfernte mich. Denn es sollen bei solchen Gelegenheiten schon öfters Verwechselungen vorgekommen sein.

Einige Tage später las ich in der Zeitung eine Anzeige: „Jener Herr, der der nächtlichen Auseinandersetzung in der Theresienstraße beiwohnte, wird im Interesse der Gerech-

tigkeit gebeten, sich bei Rechtsanwalt Meier XVIII. zu melden."

Der Herr war ich. Und daß es sich um eine Auseinandersetzung gehandelt hatte, hatte ich mir gleich gedacht. Ich habe für so etwas einen Scharfblick. Und da ich als guter Deutscher stets auf das Stichwort „Gerechtigkeit" hineinfalle, meldete ich mich.

Im Wartezimmer des Anwalts saß eine Menge Leute, die entweder schon Auseinandersetzungen gehabt hatten oder sie noch zu haben wünschten. Ich las anderthalb Stunden in den alten juristischen Fachblättern, die das Wartezimmer zierten, dann war ich genügend geistesabwesend, um empfangen werden zu können. Der Anwalt ließ sich alles von mir erzählen, was ich über die Laokoongruppe wußte, schrieb es auf und richtete etwa hunderte Detektivfragen an mich. Ob ich gehört hätte, wie die Gegenpartei gesagt habe: „Gscherter Rammel, ganz gscherter?" Ob ich bemerkt hätte, daß der Gegner in der hinteren Hosentasche ein Messer, es könne aber auch eine Mauserpistole gewesen sein, gehabt habe? Hm, — aber den zerbrochenen Spazierstock im Rinnstein müsse ich doch gesehen haben?

Der Anwalt schien sehr unzufrieden mit mir zu sein. Ob ich vielleicht mit der Gegenpartei verwandt oder verschwägert sei, erkundigte er sich.

Zwei Tage später erschien in meiner Wohnung eine Frau mit sieben Kindern, die sie sich in der Umgegend zusammengepumpt hatte. Dies seien ihre unschuldigen Würmer. Ich habe noch nie so wohldressierte Kinder gesehen. Kaum wurden sie meiner ansichtig, da hingen mir auch schon an jedem Hosenbein drei Stück und jammerten herzzerreißend. Die Alte aber schluchzte: „Sie haben kein Herz! Sie haben kein Herz in der Brust!"

Vergeblich bemühte ich mich, ihr diese anatomische Unmöglichkeit auszureden; sie kreischte: „Dann würden Sie doch nicht unsere arme Familie ins Unglück stürzen wollen!"

Ich erklärte ihr, daß ich grundsätzlich nie jemanden in etwas stürze, aber sie war nicht zu beruhigen. Sie werde sich das Leben nehmen, wenn ihr unschuldiger Mann verurteilt würde, und mir alsdann nächtlich als Geist erscheinen. Mir gruselte; denn ich war auf ihre nächtliche Erscheinung nicht neugierig, ich hatte schon von ihrer taghellen Erscheinung genug.

Nach diesem Besuch hatte ich das Gefühl, als überließe ein kluger Mensch die Gerechtigkeit immer am besten sich selbst. Solche gescheite Gedanken kommen mir oft hinterher. Frau Justitia ist weder Fräulein, noch schön, kann ungeleitet nach Hause gehen.

Bald darauf kam der kleine dicke Laokoon zu mir. Ich sollte nur ruhig alles beschwören: wie der Herrgottssakramentsbazi von hinten über ihn hergefallen sei mit dem Ruf „Hin mußt wern!" wie die zwei Leute auf seinen Pfiff aus dem Hinterhalt hervorgebrochen seien, und wie er dann in der Notwehr gegen die Menge Menschen seinen Arm ausgestreckt habe und der andere mit seiner Wange gegen seine Hand gerannt sei, — nun, das hätte ich ja alles genau gesehen.

Der Mann rauchte ein Mittelding zwischen Buchenlaub und Schwefelwasserstoff, so daß ich wehrlos gegen ihn war.

Dann kam der Tag der Verhandlung. Auf neun Uhr vormittags war ich bestellt. Ich traf pünktlich ein, aber da war eine ganze Menge Menschen, die alle noch vorher verurteilt werden wollten. Wenn man auf neun Uhr vormittags aufs Gericht bestellt ist, soll man nie vergessen, sein Abendessen mitzunehmen.

Mittags um halb eins wurde „mein Fall" aufgerufen. Der Rechtsanwalt war wieder sehr nett und fügte bei jedem Satz hinzu: „Wie unser Zeuge bestätigen wird." Dann machte ich meine Aussagen und dann kam der Gegenanwalt dran.

Aus seinen Ausführungen erfuhr ich zunächst, daß der Vorfall sich gar nicht nachts, sondern am hellen Mittag abgespielt habe. Und zwar auf der Plattform der Elektrischen. Die Parteien hätten sich schon längst versöhnt gehabt, da hätte ich mich hineingemischt und durch meine Hetzereien den Streit aufs neue entflammt.

„Oha!" rief ich. Der Vorsitzende sah mich streng an und drohte mir mit einer Ordnungsstrafe.

Dann hielt der Gegenanwalt eine kleine wissenschaftliche Vorlesung über die Psychologie der Zeugenaussagen. Auf Zeugenaussagen sei überhaupt nichts zu geben, besonders nicht, wenn der Zeuge schon große Mengen berauschender Getränke zu sich genommen hätte. Ein Mensch, der sich so wenig in der Gewalt habe, daß er die ernste Pflichtarbeit des Rechtsprechens durch erregte Zwischenrufe unterbreche, sei wohl überhaupt wenig geeignet zu objektiver Beobachtung und Aussage. Er beantrage, mein Strafregister zu verlesen.

„Unverschämtheit!" rief ich, und schon war ich zu zwanzig Mark Ordnungsstrafe verurteilt.

Nun kam wieder „unser" Anwalt an die Reihe, und ich freute mich schon darauf, wie er dem gegnerischen Frechdachs heimleuchten werde. Aber er sagte nur, er fände es merkwürdig, daß der Zeuge sich heute absolut nicht an Dinge erinnern wolle, die er bereits in seiner Kanzlei zu Protokoll gegeben habe. Insbesondere an dem Hund Alarich, der auf seinen Mandanten gehetzt worden sei, hätte ich mit aller Bestimmtheit festgehalten.

Noch nie in meinem Leben bin ich mir so angeklagt vorgekommen. Als ich erklärte, ich hätte meiner Aussage nichts hinzuzufügen, hatte ich einen Heiterkeitserfolg, um den mich die bekanntesten Lustspieldichter hätten beneiden können. Der Vorsitzende machte einen Vergleichsvorschlag: die beiden Gegner erklärten sich gegenseitig für vollwichtige Ehrenmänner, teilten die Kosten und verbeugten sich. Dann gingen sie zusammen zum Frühschoppen. Ich wartete, ob man vielleicht mich als Zeugen zu irgendetwas verurteilen würde, aber nein: der Prozeß war aus.

Auf dem Gang sagte der eine Laokoon zu mir: „Sie san a ganz an Ausg'schamter! Sie, wann nöt gwen wärn, nacher hätt' i mein Prozeß glatt gwunna! Aber mir zwoa reden no mitanand!"

Und der andere Laokoon sagte: Auf Wiedersehn! I sag' nix als: Auf Wiedersehn!"

Ich ging nach Hause. Passiert ist mir später nichts mehr. Denn der Hut, der mir neulich eingetrieben wurde, als ich nachts um die Ecke bog — das wird wohl der Wind gewesen sein.

Wenn ich jetzt zwei Menschen sich hauen sehe, prügle ich mit. Als Beklagter kann man sich immerhin später vergleichen, als Zeuge kann man das nicht.

Die vernünftigen Irren.

„L'Europe Nouvelle" (Nr. 322) erzählt folgende hübsche Anekdote:

Diese Geschichte von irischen Irrsinnigen ist eine hübsche Geschichte. Ihrer sechshundert sind's, die in der Anstalt von Donegal sich aufhalten, zusammengeholt aus allen Gegenden des nördlichen Irland. Kürzlich trat dort das gesamte Personal — Krankenwärter und Wärterinnen, Aufseher, Köche, Dienstburschen und Dienstmädchen — in Streik. Da waren nun die 600 Irren beiderlei Geschlechts einander selbst überlassen, ohne Aufsicht und Pflege. Glauben Sie, es würde nun zugehen wie im Grand-Guignol. (Ein wegen seiner Vorliebe für Schauerstücke bekanntes Pariser Theaterchen. D. Red.) Durchaus nicht. Es geht aus wie eine moralische Erzählung von Marmontel.

Da die Nachricht von dem Streik in der Zeitung gestanden hatte, strömten die Verwandten der Geistesgestörten von allen Seiten herbei, um sich ihrer Kranken anzunehmen. Sie fanden in Höfen und Gängen Gruppen aufgeregter Leute: das waren die streikenden Krankenpfleger. Was die Irren anbetrifft, so waren diese vollkommen ruhig und vernünftig, hatten sich äußerst methodisch organisiert, um an Stelle der Streikenden treten zu können. Ein seit einem Vierteljahrhundert internierter alter Ingenieur hatte die Kessel der Warmwasserheizung angeheizt, die Dampfzuleitung repariert, die Apparate der Küchen instandgesetzt. An die dreißig weibliche Anstaltspfleglinge bereiteten und servierten die Mahlzeiten, andere fegten die Schlafräume, pflegten die Kranken, wuschen Geschirr und Wäsche. Der Mann, der sich für Napoleon hielt, führte die Rechnungen. Die friedlichen oder melancholischen Irren ließen den in einem besonderen Gebäude eingesperrten wilden oder gefährlichen Kranken ihre Fürsorge angedeihen, wobei sie Sorge trugen, die Türen gut zu verschließen.

Der Direktor, ein ängstlicher Mann, der sich seit Beginn des Streiks in seiner Wohnung eingeschlossen hatte, sah eine Abordnung seiner Pensionäre anlangen und glaubte, sein letztes Stündlein sei gekommen. Die Abgesandten erstatteten einfach ihren Bericht, erbaten Instruktionen und zogen sich wieder zurück. Soweit man hört, hat der Direktor den Verstand nicht verloren. Grund dazu läge wohl vor.

Kleine Rundschau-Ecke

* **Der Vegetarier.** „Du siehst ja blühend aus." — „Ja, ich bin eben Vegetarier." — „Wunderbar! Da werde ich auch kein Fleisch mehr essen. Wann hast du denn die vegetarische Lebensweise begonnen?" — „Heute mittag."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.